



University of Groningen

Ideologiekritik

Stahl, Titus

Published in:
Handbuch Politische Ideengeschichte

DOI:
[10.1007/978-3-476-04710-6_6](https://doi.org/10.1007/978-3-476-04710-6_6)

IMPORTANT NOTE: You are advised to consult the publisher's version (publisher's PDF) if you wish to cite from it. Please check the document version below.

Document Version
Final author's version (accepted by publisher, after peer review)

Publication date:
2018

[Link to publication in University of Groningen/UMCG research database](#)

Citation for published version (APA):

Stahl, T. (2018). Ideologiekritik. In S. Salzborn (Ed.), Handbuch Politische Ideengeschichte: Zugänge - Methoden - Strömungen (pp. 35-39). J.B. Metzler Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-476-04710-6_6

Copyright

Other than for strictly personal use, it is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

Take-down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Downloaded from the University of Groningen/UMCG research database (Pure): <http://www.rug.nl/research/portal>. For technical reasons the number of authors shown on this cover page is limited to 10 maximum.

Ideologiekritik als Methode der Ideengeschichte

Titus Stahl, Universität Groningen

„Author's Version“, erschienen in *Handbuch Politische Ideengeschichte: Zugänge - Methoden - Strömungen*. Salzborn, S. (ed.). J.B. Metzler Verlag, S. 35-39

1. Einleitung

Im Vergleich zu anderen Methoden spielt die Ideologiekritik in gängigen Einführungen in die Ideengeschichte keine Rolle (vgl. etwa Stollberg-Rilinger 2010; Beckstein und Weber 2014). Das hat mehrere Gründe: Die Idee der Ideologiekritik ist eng mit der marxistischen Tradition des „historischen Materialismus“ verbunden, die annimmt, dass Entwicklungen von Überzeugungssystemen primär durch Veränderungen der sozialökonomischen Umstände erklärt werden müssen. Es ist daher nicht erstaunlich, dass aus einer dieser Perspektive oft die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte den Vorrang erhielt (für den deutschen Kontext vgl. Stollberg-Rilinger 2010, 18). Für die Ideengeschichte scheint die Methode der Ideologiekritik auch unabhängig davon problematisch, scheint sie doch die Beschäftigung mit den Texten selbst zugunsten einer „hinter“ ihnen zu entdeckenden Funktion zu verdrängen (Freeden 1996, 1). Auch wenn der Begriff der Ideologie in einem weiteren Sinne immer wieder durch Ansätze der Ideengeschichte aufgenommen wird, spielen die gängigen systematischen marxistischen Analysen von Ideologie daher nur selten eine Rolle. Einzelne ideologiekritische Argumentationsformen hingegen lassen sich auch in vielen nicht-explicit ideologiekritischen Ansätzen finden.

Um diesen Komplex zu untersuchen, grenzt der folgende Beitrag zunächst Ideologietheorie von Ideologiekritik ab, um dann systematische Ideologiebegriffe bei Marx und in der folgenden Theoriebildung zu analysieren; diese werden wiederum von ideologiekritischen Argumentationsformen abgegrenzt; abschließend wird die Relevanz der Ideologiekritik für die Ideengeschichte skizziert.

2. Ideologietheorie und Ideologiekritik

Die Ideologiekritik muss zunächst von dem Feld der Ideologietheorie abgegrenzt werden. Eine *Ideologietheorie* verwendet den Begriff der Ideologie deskriptiv dafür, Systeme von Überzeugungen, Haltungen Praktiken, Symbolen oder Diskursen voneinander abzugrenzen, in ihrer Kohärenz zu verstehen und in ihrem historischen Wandel zu erklären ((Geuss 1983, 13–21)). In der politischen Ideengeschichte im engeren Sinne, vor allem aber in der politischen

Theorie im weiteren Sinne gibt es den Versuch, Texte und Argumente dadurch zu analysieren, dass sie in die Entwicklung einer übergreifenden politischen Ideologie, wie etwa des Liberalismus, des Marxismus oder des Konservatismus eingeordnet werden (Maynard 2017; Freedon 1996). Ähnlich neutral lässt sich der Begriff „Ideologie“ im Sinne von Versuchen, umstrittene fragwürdige Praktiken moralisch zu legitimieren, beispielsweise auch bei Skinner finden (Skinner 2002, 149, 1965).

Im Gegensatz zu solchen „neutralen“ Ideologietheorien nehmen Ansätze der Ideologiekritik *erstens* stets an, dass die Qualifikation von Überzeugungssystemen als „ideologisch“ ein *Defizit* ausdrückt. Sie repräsentieren die Welt falsch dienen zur Ausbildung von Illusionen oder sind systematisch fehlgeleitet. Der kritische Aufweis solcher Defizite muss *zweitens* als eine notwendige Voraussetzung für das adäquate Verständnis des besprochenen Materials dienen. *Drittens* nehmen Ansätze der Ideologiekritik an, dass der ideologische Charakter von Überzeugungen oder Theorien auch einen Teil einer historischen Erklärung ihrer Akzeptanz darstellt.

3. Systematische Ansätze der Ideologiekritik

Die Ideengeschichte der Ideologiekritik selbst beginnt im Wesentlichen erst bei Marx (Stråth 2013). Marx übernimmt den Begriff der „Ideologie“ von der französischen Aufklärung, wendet ihn jedoch in der *Deutschen Ideologie* gegen seine junghegelianischen Zeitgenossen. Marx bezeichnet dort eine Idee zweiter Ordnung als „deutsche Ideologie“, nämlich die (falsche) Idee, dass wir politische Verhältnisse dadurch erklären können, dass wir auf die Vorherrschaft bestimmter Ideen verweisen. Dagegen wendet Marx ein, dass geistige Aktivitäten im Kontext der sozialen Reproduktionserfordernisse menschlicher Gesellschaften betrachtet werden müssen, die die wirkliche Basis der Geschichte darstellen, und insbesondere, dass sie der Ausdruck historisch spezifischer sozialer „Verkehrsformen“ (Marx und Engels [1845] 2018, 5:33) sind. Nicht jeder solcher Ausdruck ist in dem Sinne ideologisch, dass er den oben beschriebenen Fehler begeht. Erst mit Aufkommen der sozialen Arbeitsteilung entsteht eine herrschende Schicht, die von materieller Arbeit befreit ist, und daher der Illusion erliegen kann, dass die geistige von der materiellen-sozialen Sphäre unabhängig sei. Auch wenn Ideologie daher unwahr ist, ist sie kein Produkt eines epistemischen Fehlers, sondern, wie Marx’ berühmte Metapher der „camera obscura“ nahelegt (Marx und Engels [1845] 2018, 5:135), eine angemessene Reflektion einer sozialen Praxis.

In der „Deutschen Ideologie“ findet sich neben dieser Vorstellung von Ideologiekritik auch noch eine Reihe anderer Aussagen, die andere Aspekte der Ideologiekritik nahelegen. Erstens spricht Marx von „Ideologen“ als „die Denker [...], welche die Ausbildung der Illusion dieser [der

herrschenden, T.S.] Klasse über sich selbst zu ihrem Hauptnahrungszweige machen“ (Marx und Engels [1845] 2018, 5:62), was eine absichtliche Irreleitung nahelegt, zweitens vertritt er ein Modell von Ideologie als funktional notwendiger illusorischer Verallgemeinerung partikularer Interessen (Marx und Engels [1845] 2018, 5:61), und schließlich die wissenssoziologische Idee, dass die herrschende Klasse jeder Gesellschaft die materiellen Mittel monopolisiert, die für intellektuelle Arbeit notwendig sind (Marx und Engels [1845] 2018, 5:60). Auch wenn Marx später keine methodologischen Überlegungen zur Ideologiekritik anstellt, lässt sich beispielsweise *Kapital* selbst weithin (auch) als ein ideengeschichtliches Werk - die klassische politische Ökonomie betreffend - lesen, das diese Methode anwendet.

Eine Rekonstruktion der Entwicklung der philosophischen Ideologiekritik nach Marx würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen (vgl. dazu (Rehmann 2008; Larrain 1979; Shelby 2003; Stahl 2016). Es sei daher nur kurz auf zwei theoriegeschichtlich einflussreiche Weiterentwicklungen der Idee der Ideologiekritik hingewiesen. In *Geschichte und Klassenbewusstsein* von Georg Lukács (1968) findet sich einer der eindrucksvollsten und zugleich problematischsten Versuche, die Ideologiekritik für die Ideengeschichte brauchbar zu machen. Lukács entwickelt dort die These, dass die Dominanz der Warenform in kapitalistischen Gesellschaften alle sozialen Beziehungen einer verdinglichenden Dynamik unterwirft, d.h., dass diese Beziehungen nur noch als Teil eines von ihnen unabhängigen gesellschaftlichen Mechanismus wahrgenommen werden. Auf dieser Basis entwickelt Lukács seine ideengeschichtliche These: Er nimmt an, dass das moderne Weltverhältnis von Verdinglichung geprägt ist, die eine unüberbrückbare Kluft zwischen einer objektiven, eigengesetzlich geprägten Welt und dem Subjekt und dessen qualitativer Erfahrung zur Folge hat. Die modernen Rechtswissenschaften, die Ökonomie und vor allem die Philosophie schließen in ihrem Streben, die objektive Realität zu erfassen, daher alle qualitativen Dimensionen der Erfahrung aus, werden dadurch aber unfähig, ihre theoretischen Ziele zu erreichen, also ihren Gegenstandsbereich verständlich zu machen. Lukács liest die gesamte moderne Philosophiegeschichte, insbesondere die Erkenntnistheorie betreffend, als eine Reaktion auf dieses Problem einer Spaltung zwischen Subjekt und Welt, die dessen soziale Ursache nicht begreift.

Eine zweite einflussreiche Strömung bezieht sich auf die Überlegungen von Louis Althusser. Ideologie repräsentiert, so Althusser, „das imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen.“ (Althusser 1977, 75). In ideologischem Denken drückt sich aus, dass Menschen ihr Verhältnis zu den sozialen Bedingungen in einer Weise repräsentieren, die von den Bedürfnissen „subjektiv gelebter“ Erfahrung dominiert wird, insbesondere von der Notwendigkeit, eine Subjektivität auszubilden können, die ihnen die Integration in ihre soziale Umwelt ermöglicht. Im Unterschied zu Ideologie in diesem Sinne ist Wissenschaft

objektzentriert. Historisch konkrete Formen der Wissenschaft sind nur dadurch zu begreifen, indem man versteht, wie sie mit dem ideologischen Alltagsverständnis brechen und ihren Gegenstandsbereich konstituieren; für die Analyse dieser Konstitution schlägt Althusser wiederum die Methode einer „symptomatischen Lektüre“ vor (Balibar und Althusser 1972, 32), die darauf abhebt, inwieweit in einer bestimmten Theorie Antworten auf Fragen gegeben werden, die von der Problematik dieser Theorie unsichtbar gemacht werden.

Auch wenn die methodischen Verpflichtungen Althussters in der Ideengeschichte nur gelegentlich eine Rolle spielen – und wenn dann eher sein Begriff einer Wissenschaft als der Ideologiebegriff -- hat seine Ideologietheorie, die auf die „Interpellation“ (Althusser 1977, 88) von Subjekten durch Diskurse abzielt, großen Einfluss auf Ansätze etwa der feministischen Theorie gehabt, die die Analyse solcher ideologischer Anrufungsprozesse in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellen.

4. Ideologiekritische Argumentsformen: epistemische und methodische Aspekte

Auch wenn die genannten systematischen Ansätze keine lebendigen Optionen für die heutige Ideengeschichte darstellen, sind doch ideologiekritische Argumente in zahlreichen ideengeschichtlichen Studien anzutreffen. Raymond Geuss unterscheidet drei solcher Argumentationsformen, die jeweils unterschiedliche Ideologiebegriffe voraussetzen (Geuss 1983, 22–23): epistemische Ideologiebegriffe grenzen Ideologien durch Verweis auf ihre Falschheit ab, funktionale Ideologiebegriffe definieren Ideologien durch ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung (oppressiver) Herrschaft, genetische Ideologiebegriffe charakterisieren Ideologien als Überzeugungssystem die eine bestimmte, fragwürdige Kausalgeschichte haben.

Die epistemische Strategie scheint dabei die erfolgversprechendste zu sein, scheinen doch die Funktionalität und die Herkunft eines Überzeugungssystems solange dessen Akzeptabilität nicht zu untergraben, solange es nicht auch in irgendeinem Sinne ungerechtfertigt oder falsch ist. Für die Ideengeschichte scheint diese Strategie jedoch aus zwei Gründen ungeeignet. Für Theorien oder Texte, die im engeren Sinne unwahre Aussagen beinhalten, stellt sich erstens die Frage, ob diese Unwahrheit sie bereits dann als Ideologie qualifiziert, wenn sie auf der Basis des übrigen Wissens der Leserin als solche erkennbar ist oder nur dann, wenn sie auch für die Verfasserin des Textes, für die Adressatinnen oder für die durchschnittliche Zeitgenossin bei hinreichender epistemischer Sorgfalt als unwahr erkannt werden hätten können. Die erste Option scheint eine unproduktiv anachronistische Lesart nahezulegen, die zweite Lesart scheint hingegen gerade diejenigen Texte oder Theorien von der Kritik auszunehmen, die sich auf im jeweiligen Kontext weithin geteilte und plausible gesellschaftliche Ideologien berufen können, die für die jeweilige Referenzgruppe eben gerade *nicht* in ihrer Unwahrheit erkannt werden konnten.

Besser geeignet für die Ideologiekritik sind daher die Formen epistemischer Ideologietheorie, die nicht die Unwahrheit von Aussagen erster Ebene, sondern *Irrtümer zweiter Ebene* als Kennzeichen von Ideologie behandeln. Ein Beispiel dafür wäre etwa eine Theorie, die („in Wirklichkeit“) ein bloß emotiver Ausdruck eines geteilten sozialen Wunsches oder der Befürwortung einer bestimmten Herrschaftsordnung ist, die sich aber selbst als Analyse zeitloser Wahrheiten beschreibt. Dieser Vorschlag kann Ideologien von der Masse unschuldiger Irrtümer abgrenzen und taugt auch zur Analyse politischer, religiöser oder moralischer Texte. Er teilt jedoch mit der ersten Variante das Problem, dass unklar ist, aus welcher epistemischen Perspektive die Unwahrheit des Selbstverständnisses diagnostiziert werden darf.

Eine letzte Variante des epistemischen Ideologiebegriffs nimmt schließlich nicht einzelne Überzeugungen oder Behauptungen, sondern Diskursformen ins Visier. Marx' Idee folgend, dass Ideologien Ausdruck von durch Herrschaft verzerrten sozialen Verkehrsformen sind, könnte man Ideologien als Diskursformen bestimmen, die strukturell Infragestellung oder Kritik blockieren (Stahl 2013a). Dieser Ideologiebegriff nimmt auch die Naturalisierung oder Verdinglichung sozialer Kategorien in den Blick, aber nicht als Folgen falscher Überzeugungen von Individuen, sondern als interne Begrenzungen von Diskursen. Dabei stellt sich dann jedoch die Frage, ob es unter dieser Voraussetzung noch sinnvoll ist, von einer spezifisch epistemischen Falschheit zu sprechen.

Funktionale Formen der Ideologiekritik nehmen an, dass ein Überzeugungssystem oder eine Theorie dann ideologisch ist, wenn sie funktional für die Aufrechterhaltung (bestimmter, möglicherweise normativ abgegrenzter) Formen der Herrschaft ist (Maynard 2017, 304). Dieser Vorschlag hat jedoch zahlreiche, letztlich fatale Probleme: Zunächst sind zahlreiche nichtideologische Überzeugungen herrschaftsstabilisierend, wie beispielsweise die richtige Annahme, dass Widerstand gegen politische Unterdrückung oft soziale Kosten mit sich bringt. Zudem ist unklar, ob gemeint ist, dass die Akzeptanz einer bestimmten Überzeugung (etwa von den Adressatinnen einer Kommunikation) für die Aufrechterhaltung einer bestimmten Form der Herrschaft *funktional notwendig* bzw. *unersetzbar* sein soll, oder dass sie nur zur Stabilisierung der Herrschaft *beiträgt*. Es ist plausibel anzunehmen, dass fast niemals irgendeine Überzeugung unersetzbar für die Stabilisierung einer Herrschaftsform ist und fast jede Überzeugung unter den richtigen Umständen zur Stabilisierung beiträgt. Eine Charakterisierung eines Überzeugungssystems als Ideologie im funktionalen Sinn ist also entweder fast immer falsch oder trivial.

Der genetische Ansatz charakterisiert Ideologien schließlich dadurch, dass sie eine epistemisch oder normativ problematische Herkunft haben, dass also das Aussagen- oder Überzeugungssystem nicht existieren würde, wenn nicht Faktoren bei der Entstehung eine Rolle

gespielt hätten, die für das Subjekt reflektiv inakzeptabel sind. Von genealogischen Theorien in der Tradition Nietzsches oder Foucaults unterscheidet sich genetische Ideologiekritik dadurch, dass sie nicht die Geschichte eines ideologischen Gehalts, sondern die sozialen Bedingungen der Akzeptanz untersucht (Shelby 2003, 183). Auch wenn genetische Erklärungen produktiv zur Eröffnung alternativer Verständnishorizonte beitragen können, besteht doch der Einwand gegen den genetischen Ideologiebegriff, dass die Bedingungen der Akzeptanz von Überzeugungssystemen oder Theorien weder Zugriff auf die aktuelle Bedeutung (zum Zeitpunkt der Produktion oder Rezeption) ermöglicht, noch die soziale Funktion von Ideen determiniert.

Ideologiekritische Argumentationsformen können in textimmanenten, kontextualistischen und diskurstheoretischen Methoden der Ideologiekritik eine Rolle spielen. In ihrer einfachsten Form kann ein epistemisches Argument einen Text daraufhin untersuchen, welche falschen Überzeugungen erster oder zweiter Ordnung er explizit enthält oder welche dieser Überzeugungen implizit, etwa als verborgene Prämissen, den Argumentationsgang strukturieren. Dabei können die gängigen rekonstruktiven Methoden textimmanenter Verfahren angewandt werden, die dann auf die Aufdeckung von Irrtümern fokussiert werden. Funktionalistisch oder genetisch argumentierende Ideologiekritik kann zum Verständnis eines Textes dahingehend beitragen, dass sie die Eigenschaften des Wirkungskontextes bzw. Entstehungskontextes rekonstruiert, die zur funktionalen bzw. genetischen Erklärung des Textes notwendig sind; in Kombination mit einer epistemischen Ideologiekritik kann dies dazu dienen zu verstehen, wieso Widersprüche oder implausible Annahmen von der Kritik ausgenommen bleiben. Etwas komplexere Konzeptionen der Ideologiekritik, die nicht einzelne Propositionen, sondern Diskurse in den Blickpunkt rücken (Fairclough 2013; Herzog 2018), können etwa darin bestehen, dass eine kritische Diskurstheorie entwickelt wird, die die Wirkung diskursiver Blockaden, diskursiv vermittelter Herrschaft oder diskursiver Exklusion im Text nachweist.

Was die Frage der Normativität betrifft, legen die verschiedenen theoretischen Optionen verschiedene Ansätze nahe: Epistemische Ideologiebegriffe werden ideologische Theorien oder Überzeugungssysteme aufgrund ihrer Falschheit kritisieren; dabei können jedoch - wie bereits erwähnt - rein „interne“ Formen der Kritik, die die Widersprüche in einem Text oder zwischen den Propositionen einer akzeptierten Theorie und dem im Kontext verfügbaren Wissen nachweisen, nicht nur von „externen“ Formen unterschieden werden, die von der Menge der von den RezipientInnen für wahr gehaltenen Überzeugungen ausgehen, sondern auch von „immanenten“ Formen, die nicht nur die tatsächlich von den AutorInnen oder AdressatInnen akzeptierten Propositionen in den Blick nehmen, sondern auch Entwicklungspotenziale (Jaeggi 2009; Stahl 2013b). Insbesondere die letztere, immanente Form der Kritik eignet sich auch für diejenigen Formen der Ideologiekritik, die nicht (nur) die Falschheit von Propositionen, sondern

die Unangemessenheit von Konzeptionen der Rechtfertigung oder die Blockade von Diskursen kritisieren.

4. Ideologiekritik und die Ideengeschichte der Gegenwart

In der Ideengeschichte spielen heute simple genetische oder funktionalen Formen der Ideologiekritik keine nennenswerte Rolle; für die dahinter liegenden Intuitionen sind mit der historischen Semantik der Systemtheorie und vor allem mit den an Foucault anschließenden Ideen der Archäologie, Genealogie und der Diskurstheorie im weiteren Sinne attraktivere Theorieoptionen entstanden, die die Komplexität historischer Diskurse ernst nehmen und eine überzeugendere Analyse von der Verschränkung zwischen Macht und Diskurs vorlegen als der historische Materialismus (LaCapra 1983, 42). Als Beispiel für eine komplexere Variante der epistemischen Ideologiekritik kann Crawford B. MacPhersons *Political Theory of Possessive Individualism* (1964) dienen, wo die klassische britische Gesellschaftsvertragstheorie daraufhin untersucht wird, welche unausgesprochenen sozialen Annahmen für die Plausibilität ihrer normativen Aussagen gemacht werden müssen – auch wenn sowohl die Analyse der besprochenen Theorien selbst, wie auch der Erklärungsanspruch des politischen Modells stark umstritten sind (Tully 1993). In der feministischen Philosophie kann beispielsweise auch Susan Moller Okin's Lektüre von Rawls in *Justice, Gender, and the Family* (1989) als Beispiel für ideengeschichtliche Ideologiekritik dienen.

Von einfachen textzentrierten Rekonstruktionen unterscheiden sich solche ideologiekritischen Lektüren dadurch, dass sie nicht nur Inkonsistenzen oder Irrtümer zweiter Ordnung aufweisen, sondern annehmen, dass diese Irrtümer nur dadurch erklärt werden können, dass auf den sozialen Kontext verwiesen wird, dessen soziale Pathologien diese Eigenschaften ausdrücken oder für dessen Herrschaftsverhältnisse sie funktional sind bzw. durch welche sie kausal verursacht werden. Ideologiekritik ist damit also einer stärkeren Rolle des sozialen Kontextes verpflichtet als sie beispielsweise Skinner zugesteht, der den sozialen Kontext einbezieht, soweit dieser bestimmte (zu rekonstruierende) diskursive Handlungen ermöglicht (vgl. dazu Wood 2011, 8); im Gegensatz dazu wird eine ideologiekritische Analyse annehmen, dass im Falle ideologischer Äußerungen die diskursiv Handelnden auf nicht-zufällige Weise ihr eigenes Handeln missverstehen und der Kontext für die Notwendigkeit dieses Missverständnisses explanatorisch aufkommt.

Während die meisten philosophischen Einwände gegen die Ideologiekritik ihr ihre Nichtfalsifizierbarkeit, ihren Rückgriff auf methodisch dubiose Formen der Erklärung (Elster 1985) und ihre unklare normative Basis vorwerfen (Leist 1986), finden sich zumindest implizit in

den methodologischen Überlegungen der neueren Ideengeschichte auch eine Reihe spezifischer Einwände gegen ihre Anwendung auf die Geistesgeschichte: Nicht nur Luhmanns Polemik gegen die Ideologiekritik kann dazu gerechnet werden, der zufolge diese eine Form aufklärerischen Denkens ist, die sich gerade selbst Reflexionsbarrieren auferlegen muss, um ihren Wahrheitsanspruch aufrechtzuerhalten (Luhmann 1980, 1:10). Auch Skinners Einwand gegen kontextualistisch-kausale Erklärungen, die die Intentionen hinter Sprechakten nicht rekonstruieren können, weil sie systematisch nicht die Möglichkeit verschiedener Interventionen in einen sozialen Kontext zulassen, ist durchaus als auf die Ideologiekritik gemünzt zu verstehen (Skinner 1969, 42–48). Die relative Marginalisierung der Großentwürfe der Ideologiekritik in der Ideengeschichte sollte jedoch die Diskussion über ideologiekritische Argumentsformen nicht verhindern: eine systematische Untersuchung des möglichen Beitrags dieser Argumentationsformen zur Ideengeschichte steht jedoch noch aus.

Literatur

- Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg 1977 (frz. 1970).
 Althusser, Louis/Balibar, Etienne: Das Kapital lesen I. Reinbek 1972 (frz. 1965).
 Beckstein, Martin/Ralph Weber: Politische Ideengeschichte: Interpretationsansätze in der Praxis. Göttingen 2014.
 Elster, Jon: Making Sense of Marx. Cambridge, 1985.
 Fairclough, Norman: Critical Discourse Analysis: The Critical Study of Language. Abingdon 2013.
 Freedon, Michael: Ideologies and Political Theories: A Conceptual Approach. Oxford 1996.
 Geuss, Raymond: Die Idee einer kritischen Theorie. Königsstein/Ts 1983 (engl. 1981).
 Herzog, Benno: Marx's critique of ideology for discourse analysis: from analysis of ideologies to social critique. In: Critical Discourse Studies (online-Vorausgabe), 2018.
 Jaeggi, Rahel: Was ist Ideologiekritik? In: Rahel Jaeggi/Tilo Wesche (Hg.): Was ist Kritik? Frankfurt a. M. 2009, 268–295.
 LaCapra, Dominick: Rethinking Intellectual History: Texts, Contexts, Language. Ithaca 1983.
 Larrain, Jorge: The Concept of Ideology. London 1979.
 Leist, Anton: Schwierigkeiten mit der Ideologiekritik. In: Emil Angehrn/Georg Lohmann (Hg.): Ethik und Marx. Königstein i. Ts. 1986, 58–79.
 Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1980.
 Lukács, Georg: Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats [1923]. In: Werke. Neuwied 1968. Bd. 2, Geschichte und Klassenbewusstsein, 257–397
 Macpherson, C.B.: The Political Theory of Possessive Individualism: Hobbes to Locke. Oxford 1964.
 Marx, Karl/Friedrich Engels: Manuskripte und Drucke zur Deutschen Ideologie, Berlin 2018.
 Maynard, Jonathan Leader: Ideological Analysis. In: Blau, Adrian (Hg.): Methods in Analytical Political Theory. Cambridge 2017, 297–324.

- Okin, Susan Moller: Justice, Gender, and the Family. New York 1989.
- Rehmann, Jan: Einführung in die Ideologietheorie. Hamburg 2008.
- Shelby, Tommie: Ideology, Racism, and Critical Social Theory“. In: Philosophical Forum 34/2 (2003), 153–188.
- Skinner, Quentin: History and Ideology in the English Revolution. In: The Historical Journal 8/2 (1965), 151–78.
- Ders.: Meaning and Understanding in the History of Ideas. In: History and Theory 8/1 (1965), 3–53.
- Ders.: Visions of Politics : Regarding Method. Cambridge 2002.
- Stahl, Titus. Ideologiekritik als Kritik sozialer Praktiken. Eine expressivistische Rekonstruktion der Kritik falschen Bewusstseins. In Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.): Nach Marx. Berlin: Suhrkamp 2013a, 228–54.
- Ders.: Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken. Frankfurt a. M. 2013b.
- Ders.: Ideologiekritik. In: Quante, Michael/Schweikard, David (Hg.). Marx-Handbuch,, Stuttgart 2013, 238–253.
- Stollberg-Rilinger, Barbara: Ideengeschichte Stuttgart 2010.
- Stråth, Bo: Ideology and Conceptual History. In Freeden, Michael/Tower, Lyman/Steers, Marc (Hg.): The Oxford Handbook of Political Ideologies, Oxford 2013
- Tully, James: An Approach to Political Philosophy: Locke in Contexts, Cambridge 1993.
- Wood, Ellen: Citizens to Lords: A Social History of Western Political Thought from Antiquity to the Late Middle Ages. London 2011.